

Gottfried Hoffmann:

Carl Ferdinand Wilhelm Walther - Pastor der Auswanderer und Gründer der Missourisynode¹

Der Name Carl Ferdinand Wilhelm Walther wird heute manchem wahrscheinlich nichts sagen. Dennoch, die Älteren werden sich vielleicht erinnern, daß nach dem Krieg viel Hilfe von amerikanischen Kirchen zu uns kam. Unter ihnen spielte eine bedeutende Rolle die Lutheran Church - Missourisynod, wie sie offiziell heißt, zu deutsch: die Lutherische Kirche - Missourisynode. Von ihr sind viele Spenden nach Deutschland geflossen, und manche Kirche ist mit ihren Geldern wieder aufgebaut worden.

Carl Ferdinand Wilhelm Walther (1811-1887) ist in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts der Begründer der Lutherischen Kirche - Missouri-Synode geworden. Er gehört in dieselbe Zeit wie der Ihnen wohl vertraute Louis Harms in Hermannsburg (1808-1865). Beide verbindet vieles miteinander. Sie haben sich übrigens auch gekannt, denn Walther hat auf seiner zweiten Deutschlandreise 1860 Harms in Hermannsburg besucht.

Ich möchte Ihnen heute C. F. W. Walther, wie man ihn oft nennt, ein wenig vorstellen und tue es so, daß ich aus seinem Leben erzähle und dabei an zwei Stellen etwas tiefer greife, damit Sie ihn verstehen und auch etwas für Ihr eigenes Christenleben mitnehmen. So kann er auch ein Stück weit an uns "Vater der Glaubens" werden, wie ja die Reihe dieser Vorträge insgesamt überschrieben ist.

Ehe ich beginne, noch ein kurzer Hinweis. Nicht selten begegnet man bei einem Thema wie dem obigen einem leichten Naserümpfen: "Amerika-Import!" Das ist ungerecht. Stellen Sie sich vor, Sie würden aus irgendeinem Grund gezwungen, nach Amerika auszuwandern. Wie schwer würde es Sie treffen, wenn die Erkenntnis, die Sie dabei gesammelt haben, bei einer Rückkehr so abqualifiziert würde. Gewiß wird viel importiert, das man besser nicht aufnimmt, aber unter Christen ist eigentlich das Wort des Apostels selbstverständlich: Prüfet alles, und das Gute behaltet (1. Thess. 5,21). Doch nun zur Sache.

Walther entstammt einem alten Pastorengeschlecht, das im Königreich Sachsen tief verwurzelt war. Er wurde am 25.10.1811 in Langenchursdorf geboren, einem Dorf zwischen Crimmitschau und Chemnitz, in dem sein Vater Pastor war. Von der Erziehung wird berichtet, daß der Vater streng gewesen sei, aber doch das Wohl der Kinder sich sehr angelegen sein ließ. Der religiöse Geist im Elternhaus dürfte ein persönlicher Glaube, vermischt mit rationalistischen Elementen gewesen sein. Carl Ferdinand Wilhelm besuchte die Dorfschule, dann die Stadtschule in Hohenstein, schließlich vom 10. Le-

1 Vortrag in der ev.-luth. Kirchengemeinde Egestorf in der Nordheide am 15.2.1996 unter dem Oberthema: "Väter des Glaubens".

bensjahr an das Gymnasium zu Schneeberg, das ihm einen ehrenvollen Abschluß gab und ihn zum akademischen Studium an die Landesuniversität delegierte. Alle Lehrer am Gymnasium waren mit einer Ausnahme stramme Rationalisten, was sich auf den jungen Walther gehörig auswirkte.² Doch scheint er die Auffassung aus dem Elternhaus, daß die Bibel Gottes Wort sei, wenigstens in einem äußerlichen Sinn beibehalten zu haben, wenngleich er, wie er selbst bezeugte, weder Bibel noch Katechismus kennengelernt hatte. Als Berufsziel schwebte ihm vor, Musik zu studieren; er wurde aber durch die Lektüre einer Biographie über den elsässischen Pfarrer Oberlin und seine Wirksamkeit in Steintal so beeindruckt, daß er ab Oktober 1829 in Leipzig Theologie studierte.

Auch die Leipziger Fakultät war aufs Ganze - mit Ausnahme von August Hahn, der ein Mann der sächsischen Erweckungsbewegung war - vom Rationalismus geprägt. Walther wurde aber durch seinen Bruder Hermann in einen Kreis erweckter Studenten eingeführt, der sich um einen älteren Kandidaten, Johann Karl Gottlob Kühn, gesammelt hatte.³ Kühn kam von August Hermann Francke und Hallenser Pietismus her, dessen Besonderheit der Bußernst und Bußkampf war. Gemeint ist damit, daß ein Christ erst durch eine tiefe Zerknirschung des Herzens, durch tiefe Gewissensnöte und eine völlige Abtötung seiner gottwidrigen Herzensregungen hindurch müsse, ehe er sich der Gnade Gottes zuwenden dürfe. Walther geriet dadurch in schwere Seelennöte. Denn nie erschien ihm die Buße tief genug und recht zu sein, daß er sich der Gnade trösten dürfe. Eine entscheidende Hilfe wurde ihm in dieser Lage von einem Pfarrer aus Dresden, dem Pastor Martin Stephan an der dortigen tschechischen Exulantengemeinde, zuteil. Stephan zeigte ihm in einem Brief, daß Christus ihn mit Gott versöhnt habe und ihm die Vergebung der Sünden zusage, das solle er glauben und nichts sonst zu seinem Heil tun wollen.

An dieser Stelle möchte ich eine erste Vertiefung vornehmen, weil hier et- was geschehen ist, das Walther für sein Leben und sein Werk geprägt hat.

Für Walther war eine Voraussetzung gegeben, die heute keineswegs selbstverständlich ist: daß der Mensch und also auch er selbst vor Gott Sünder ist. Nicht nur in dem oberflächlichen Sinn einer äußerlichen Übertretung der 10 Gebote, sondern in einem sehr tiefen Sinn, der die Bosheit des Herzens vor Gott offenbar macht. Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen - daran haperte es vor allem, mit allen Folgen für den Nächsten. Mit dieser Sündhaftigkeit des eigenen Ich untrennbar verbunden ist aber Gottes Zorn und Gericht über den Sünder. Ohne diese Realität des Gerichtes und Zornes Gottes kann man Walther, kann man das Luthertum, ja die ganze

2 Vgl. Herrmann, Gottfried: Zum Gedenken an Carl Ferdinand Wilhelm Walther (1811-1887), den Begründer der Lutherischen Kirche - Missouri-Synode. Biographische Hintergründe im theologischen Reifungsprozeß des jungen C.F.W. Walther, LuThK 11 (1987), S. 108.

3 Vgl. Walther, C.F.W.: Die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, S. 133.

christliche Kirche nicht verstehen. Die zentrale Frage ist nun, ob es für den Sünder eine Rettung vor Gott gibt und wenn, wie sie aussieht. In den erweckten Kreisen, in denen Walther verkehrte, war diese Frage vom Franckeschen Pietismus her beantwortet worden. In einem ernsthaften Gebetsringen wurde Francke 1687 in Lüneburg die Gewißheit geschenkt, daß Gott ist und mit ihm ist. Das war seine Bekehrung. So bestand der Unterschied zwischen dem äußerlichen und dem wahren Glauben für ihn im Gebet und - daraus folgend - in den Werken der Liebe. Von da an stand im Zentrum der Verkündigung Franckes eine Heilsordnung Gottes, "die den Menschen durch die 'göttliche Rührung' in einen 'Bußkampf' hineinführt, der mit einer zwar nicht immer auf eine bestimmte Stunde datierbaren aber doch eindeutig erfahrbaren 'Bekehrung' endet, durch die der Mensch seiner Rechtfertigung gewiß wird."⁴ Die Erfahrung dieser im Bußkampf geschenkten Bekehrung als das eigentliche Rechtfertigungs- und Begnadigungserlebnis wird so im Franckeschen Pietismus zum Mittelpunkt, auf den alles hingehet und von dem alles im Christenleben herkommt. Nicht von ungefähr zitiert Walther ein Wort jenes Kandidaten Kühn: "Ihr denkt, ihr seid bekehrte Christen? Mitnichten! Ihr habt ja noch keinen rechten Bußkampf durchgemacht!"⁵

Aber diese Antwort reichte nicht und konnte nicht reichen. Sie macht letztlich die Gewißheit der Vergebung der Sünde an einem inneren Erlebnis fest, das im Gebetsringen geschenkt wird. Nichts gegen solche Erlebnisse! Aber alles dagegen, daß an ihnen die Gewißheit der Rechtfertigung festgemacht wird. Denn in der Anfechtung halten sie nicht stand, da kommen bald Fragen wie "hast du genug gekämpft?", "hast du dich genug von den Sünden gereinigt?", "wo bleibt die Erfahrung dieser Gewißheit im Auf und Ab meines täglichen Lebens?" Was der Pastor Stephan gewußt hatte, war, daß die Rechtfertigung und Vergebung der Sünden einzig und allein am Evangelium, nämlich an der Zusage festgemacht ist, daß dir um Christi Tod und Auferstehung willen deine Sünden vergeben sind. Gott sagt es dir, und du brauchst, ja darfst nichts anderes, als ihm das zu glauben. Glauben heißt, damit ich hier nicht mißverstanden werde, aus dem Evangelium erkennen, was Gottes Wirklichkeit mit mir ist und darauf vertrauen. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

Was hier wieder erfaßt worden ist, nannte Luther die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Gesetz, das meint Gottes Gebot und Forderung, verbunden mit der Androhung des Zornes über den Sünder, Gottes Evangelium meint, daß Gott dem Sünder um Christi willen barmherzig ist und ihm um Christi willen seine Schuld vergibt und ihn als sein Kind annimmt. Beides darf man nicht ineinander mengen. Alles, was *wir* tun, um Gottes Gnade zu erlangen und ihrer gewiß zu werden, geht daran vorbei, daß Gott schon selbst

4 Theologische Realenzyklopädie, Studienausgabe, 1983, Bd. 11, S. 315.

5 Gesetz und Evangelium S. 132.

alles in Christus getan hat und im Evangelium die Gewißheit darüber schenkt. Luther hat das am Römerbrief Kapitel 3 erkannt: "So halten wir dafür, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Bekehrung und Buße ist damit eigentlich ein und dasselbe, nämlich daß der Glaube an das Evangelium in den Herzen entsteht. Aus diesem Glauben fließt dann als Frucht die Liebe zu Gott und den Menschen und wirkt die guten Werke in der Welt. So dient Gottes Gesetz dazu, daß wir erkennen, wer wir vor Gott sind, nämlich Sünder unter seinem Zorn, und wie ein rechtes Leben vor Gott aussieht. Aber retten kann es uns nicht. Das macht allein das Evangelium, das den Glauben an Christus wirkt.

Für Walther war damit etwas erfaßt, das ihn Zeit seines Lebens nicht mehr losgelassen hat. All seine Arbeit als Pastor und Seelsorger hatte hier ihr Zentrum. Doch nun weiter zu seinem Leben:

Die Zeit der geistlichen Krise war mit einer leiblichen verbunden. Offensichtlich litt er an Tuberkulose, die ihn zwang, ein halbes Jahr das Studium zu unterbrechen. Im Elternhaus gesundete er wieder. In dieser Zeit fielen ihm aus seines Vaters Bibliothek Luthers Werke in die Hände, in die er sich ausgiebig versenkte. Sie vermittelten ihm die Erkenntnis, daß die lutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis tief und mitten in der Schrift steht. Im September 1833 legt er das 1. theologische Examen ab, dann wird er wie damals üblich Hauslehrer und nach bestandenen 2. theologischen Examen durch den Grafen von Einsiedel nach Bräunsdorf bei Penig in Sachsen berufen und am 15.01.1837 dort nach dem alten Formular zum heiligen Predigtamt ordiniert.

Sie werden sich nach dem Gesagten vorstellen können, wie Walther sein Amt aufgefaßt hat. Wer durch den Ernst von Gericht und Gnade gegangen ist, wem aufgegangen ist, daß das lutherische Bekenntnis in der Schrift sitzt, wem die Heilige Schrift wirklich Gottes Wort ist, der kann sein Amt nicht oberflächlich führen und auch nicht, um Menschen zu gefallen. Wer durch Gericht und Gnade gegangen ist, der bekommt auch einen Blick für das, worauf es im Amt wirklich ankommt und für das, was Menschen wirklich brauchen. Allerdings, was Walther in der ihm anvertrauten Gemeinde vorfand, mußte zu schweren Nöten führen. Hier berührt sich manches mit dem, was Ludwig Harms in Hermannsburg vorfand. Am besten, ich lasse Sie einen Blick in einen Bericht tun, den er an seinen Patron, den Grafen von Einsiedel, sandte: "Was nun zuerst den ... Zustand der hiesigen Gemeinde betrifft, so bin ich bald zu der Überzeugung gekommen, daß eigentlich geistliches Leben wohl in keinem Gliede derselben vorhanden sei. Wie hätte es auch erweckt worden sein sollen, da hier fast vierzig Jahre lang, vielleicht noch längere Zeit, das lebendige Wort Gottes nicht gepredigt worden ist! Von naturalistischem Unglauben sind, wie es scheint, hier nur sehr Wenige angesteckt; ... Ein äußerlicher Respect vor Gottes Wort und dem Prediger ist herrschend, aber freilich nur insoweit er mit einer völligen, fleischlichen Sicherheit vereinbar ist. Die Sünden der Unzucht, der Sabbathsschändung, der Völlerei, der Unverschämtheit und Rohheit gehen hauptsächlich im Schwange,

die Unwissenheit im Worte Gottes ist grenzenlos, dabei steht die Gemeinde auf einer sehr niedrigen Stufe auch weltlicher Kenntnisse, nur wenige von den Erwachsenen sind im Stande, ihren Namen richtig zu schreiben... Mein Hauptbestreben ist nun dahin gegangen, vor allem die Grundlehren des göttlichen Worts so deutlich, so einfach, so gründlich und so dringend, als durch Gottes Gnade mir nur möglich war, vorzutragen und auf diese Weise meine Zuhörer zu einer lebendigen Erkenntniß ihrer Blindheit, Ohnmacht und Verderbtheit und zugleich des unendlichen Gnadenreichthums in Jesu Christo und zu einer rechten Einsicht in das wahre Wesen des seligmachenden Glaubens und eines wahrhaft christlichen Lebens zu bringen. Dabei bin ich immer darauf ausgegangen, Liebe und Lust zum eigenen Forschen im Worte Gottes in ihnen zu erwecken und ihnen die vielen Vorurtheile, welche sie gegen die heilige Schrift und die reine Lehre und besonders gegen eine ernstliche Gottseligkeit haben, möglichst zu benehmen. Besonders nöthig schien mir die Aufmerksamkeit auf das hier nicht seltene Vertrauen auf Ehrbarkeit vor der Welt und eine pharisäische Gerechtigkeit und auf den bloß äußerlichen Gebrauch der heiligen Sacramente..."⁶

Man wird hier vielleicht manches abstreichen können, junge Pastoren sind manchmal sehr entschieden in ihrem Urtheil. Aber man darf nicht vergessen, welches der Zustand der Kirche allgemein war. Der Gegensatz war schon während des Studiums deutlich geworden, als die Studenten, die sich der Erweckung anschlossen, allgemein als Mystiker, Frömmeler, Finsterlinge und dergleichen abgefertigt wurden. Es wurde im Amt spürbarer, wenn das Oberkonsistorium einem gleichgesinnten Amtsbruder untersagte, die Lehre vom erbündlichen Verderben der Gemeinde vorzutragen, wenn die rationalistische Agende, die z.B. die Vergebung der Sünden nicht zusprach, sondern nur ankündigte, durchgesetzt wurde, wenn die Einführung rationalistischer Religionsbücher in der Schule erzwungen wurde. Dies alles wurde im Verfahrenswege durchgesetzt, wobei die jeweiligen Pastoren die nicht geringen Kosten tragen mußten.

Natürlich gab es auch Widerstand in der Gemeinde - manchen war die Predigt zu scharf, so daß Walther sich viele Gedanken darum machte, ob es nicht falscher Eifer sei, wenn er Sünden strafe. Aber mußte nicht klar und doch liebevoll gesagt werden, was vor Gott unrecht ist? Und konnte ein Seelsorger wirklich verantworten, daß sie offenbaren und öffentlich unbußfertigen Sündern das heilige Abendmahl reichen mußten, das doch zur Vergebung der Sünden eingesetzt war? Dazu kam, daß sie offenbare Irrlehrer als ihre kirchlichen Oberen anerkennen mußten. Dies alles und noch anderes führte dazu, daß der Gedanke an Auswanderung, der allgemein in der Luft lag, auch in den Herzen der "erweckten" Pastoren im Muldental aufkam. Die Situation war ja derart, daß sie entweder sich der allgemeinen kirchlichen Ausrichtung

6 Günther, Martin: C.F.W. Walther, Lebensbild, St. Louis 1890, S. 22-24.

beugen oder auswandern mußten. Denn ein Austritt aus der Landeskirche war damals nicht möglich und jeder geistliche Widerstand gegen Entscheidungen der Kirchenleitung war Widerstand gegen die Staatsgewalt. Die eigentliche Initiative zur Auswanderung ging freilich von Pastor Stephan aus, jenem Pastor, der Walther in seiner geistlichen Not so sehr zurecht geholfen hatte. Stephan war inzwischen zur Erkenntnis gekommen, daß innerhalb der sächsischen Landeskirche Freiheit zu einer wirklich lutherischen Lehre und Praxis in der Gemeindegemeinschaft nicht gegeben war.

Als er darum zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika aufrief, schlossen sich ihm etwa 800 Auswanderer an, nicht nur einfache Leute, sondern durchaus auch gebildete und vermögende, auch eine Anzahl Pastoren und Kandidaten der Theologie. Auch Walther und sein Bruder Hermann legten ihr Amt nieder und folgten Stephan. Einige aus der Gemeinde in Bräunsdorf gingen mit ihm.

Über die Umstände der Auswanderung, die Belastungen, die sie mit sich brachte, die Überfahrt in kleinen Schiffen - eines ging unter - sei nichts weiter gesagt. Im Frühjahr 1838 kamen sie in St. Louis, ihrem Bestimmungsort an, daselbst verblieb ein kleiner Teil der Auswanderer, indes die größere Zahl etwa 120 km südlich des Mississippi, in Perry County, sich unter primitivsten Bedingungen ansiedelte. Sie gründeten mehrere kleine Ortschaften, die sie nach ihren Orten aus der Heimat benannten, und trugen das Los der Einwanderer, für das es ein gängiges Wort gab: der ersten Generation Tod, der zweiten Not, der dritten Brot. Walther übernahm dort eine kleine Gemeinde in der Gründung Dresden, später in Johannisberg. Noch im selben Jahr gründeten Kandidaten der Theologie, die mit ausgewandert waren, eine kleine Unterrichts- und Erziehungsanstalt zur Vorbereitung auf das Universitätsstudium. An ihr wirkte auch Walther mit.

Zu allen äußerlichen großen Beschwerden gerieten die Auswanderer sehr bald in tiefe geistliche Not. Sie mußten erkennen, daß sie ihrem Führer, Pastor Stephan, nicht mehr folgen konnten. Schon auf dem Schiff hatte er eine Auswandererordnung erstellt, die einen Bischof an die Spitze der Gemeinschaft stellte, für welches Amt nach Lage der Dinge nur er in Frage kam. Unter anderem verpflichteten sich darin alle Glieder der Gemeinschaft, dem Bischof Gehorsam zu leisten, nicht nur in allen geistlichen, sondern auch in weltlichen Fragen. Trotz einigen Widerstandes, der zerstreut werden konnte, war diese Ordnung angenommen worden. Nun aber stellten sich sehr unsinnige Ausgaben aus der gemeinsamen Kasse, die von Stephan verwaltet wurde und nun nahezu erschöpft war, heraus. Das Siedlungsgebiet war völlig ungeeignet, vor allem aber hatte er sich einen Bischofspalast bauen lassen, indes die notwendigen Ausgaben und Arbeiten für die Felder versäumt wurden. Doch hielten immer noch genug treue Leute zu Stephan, die auch dieses trugen. Die Wende kam, als bekannt wurde, daß er sich gröblicher Verletzung des sechsten Gebotes schuldig gemacht hatte. Daraufhin konnte man nicht

anders, als ihn des Amtes zu entheben und ihn, als er sich unbußfertig zeigte, aus der Ansiedlung zu verweisen.

Durch diese Ereignisse geriet die Auswanderergemeinschaft in tiefe Verwirrung. Der ganze Sinn der Auswanderung und das Opfer, das die Aufgabe der Heimat und die Trennung der Familien bedeutete, fiel hin. Besonders die Pastoren waren getroffen. In einem Brief beschreibt Walther, wie ihnen zumute war. "Die Hauptfragen, um die es sich jetzt unter uns handelt, sind: Sind unsere Gemeinden christlutherische Gemeinden? Oder sind sie Rotten? Sekten? Haben sie Macht zu vocieren und zu bannen? Sind wir Pastoren oder nicht? Sind unsere Vocationen gültig? Gehören wir noch nach Deutschland? Insonderheit Pastor Löber, der nicht einmal eine obrigkeitliche Entlassung aus dem Amte bekommen hat? Haben wir hier können göttlich berufen sein, da wir unsern deutschen göttlichen Beruf verlassen haben und nach unserem falschen Gewissen davon gelaufen sind? Sollen uns die Gemeinden nicht jetzt absetzen, da sie erst jetzt mit uns einsehen, welches große Ärgernis wir gegeben haben? Wäre es nicht besser, wenn die Gemeinden uns wenigstens entließen, eine Zeitlang sich bloß durch die Übung des geistlichen Priestertums zu erhalten suchten und dann entweder die alten oder neue Pastoren sich erwählten?"⁷ In der Tat hörten einige Kandidaten auf zu predigen, Gemeindeglieder gingen nicht mehr zum Gottesdienst, auch Walther stellte es seiner Gemeinde anheim, ihn zu entlassen. Erkrankt und in Pflege bei seinem Schwager, einem Pastor Keyl, hatte er wiederum Gelegenheit, sich mit den genannten Fragen in Luthers Werke und die Schriften lutherischer Lehrer zu vertiefen und bei ihnen Antwort zu suchen. 1841 wird in Altenburg eine große Disputation angesetzt, um Gewißheit darüber zu finden, ob bei den Auswanderern noch christliche Kirche oder Gemeinde vorhanden ist oder nicht. Walther verteidigt eine Thesenreihe, die seine Erkenntnisse aus der Schrift und den Aussagen Luthers und der lutherischer Väter zusammenfaßt. Inhaltlich besagt sie folgendes:

1. Die wahre Kirche Christi im eigentlichen Sinn ist die Gesamtheit aller an Christus wahrhaft Glaubenden, aber auch nur dieser, die vom Heiligen Geist durch das Wort gerufen und geheiligt werden. Sie ist unsichtbar - wir würden heute sagen verborgen - weil nur Gott die Herzen kennt. Diese Kirche ist Christi geistlicher Leib.

2. Der Name Kirche gehört aber auch den sichtbaren Versammlungen ("Haufen"), bei welchen Gottes Wort rein gelehrt und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. In solchen sichtbaren Versammlungen sind auch Heuchler und Gottlose, aber sie gehören eigentlich nicht dazu.

3. Der Name Kirche gehört aber auch den sichtbaren Versammlungen, in denen ein teilweiser Abfall von der Wahrheit Christi stattgefunden hat, "wenn sie nur so viel von Gottes Wort und den heiligen Sakramenten rein ha-

7 A.a.O. S. 36f.

ben, daß dadurch Kinder Gottes geboren werden können". Es sind wirklich Kirchen, nicht weltliche Gemeinschaften, obgleich sie in vielem irrgläubig sind.

4. Daraus folgt,

- daß Menschen auch in solchen Kirchen selig werden können,
- daß eine solche Kirche, auch wenn sie sich von der rechtgläubigen getrennt hat, deswegen doch nicht von dem Leibe Christi abgetrennt und ein heidnischer Haufe geworden ist,
- daß auch in irrgläubigen Kirchen die Kirchengewalt vorhanden ist, nämlich das Predigtamt aufgerichtet, die Sakramente gültig verwaltet und die Schlüssel des Himmelreichs gehandhabt werden können,
- daß irrgläubige Kirchen nicht aufzulösen, sondern nur zu reformieren sind,
- daß die rechtgläubige Kirche hauptsächlich nach dem gemeinsamen rechtgläubigen öffentlichen Bekenntnis zu beurteilen ist, wozu sich die Glieder derselben verbunden erkennen und bekennen."

In 8 Thesen mit klarer Begründung aus der heiligen Schrift und den lutherischen Vätern hatte Walther diese Erkenntnis dargestellt und in einer langen Auseinandersetzung vertreten. Schließlich setzen sie sich durch. Sie reißen die Auswanderergemeinde aus ihrer Verzweiflung und Lethargie und geben ihr Mut, weiter zu machen und lutherische Kirche zu bauen. Sie sind Kirche, wenn auch eine schuldige, mit Irrtümern und Sünden behaftete Kirche. Aber sie haben unter sich das Wort von der Vergebung und die Sakramente des Heils, sie haben ein gültiges Amt und die Schlüssel des Himmelreichs. Sie wollen gern reformieren, was falsch war und in Buße und Glaube zu einer rechtgläubigen - Betonung auf *beiden* Bestandteilen des Wortes! - Kirche werden.

Die ganze weitere Entwicklung und das reichgesegnete Wachstum der Missouri-synode steht auf diesen Thesen. Sie sollen deshalb das andere sein, was ich noch ein wenig vertiefen möchte. Dabei fasse ich besonders folgendes in den Blick:

1. Walther geht von der *einen* Kirche Jesu Christi aus. Das ist in der damaligen Zeit sehr beachtlich.

2. Die Kirche Jesu Christi wird nicht an einer äußeren Organisation oder Institution festgemacht, sondern an dem, was den rechtfertigenden Glauben zustande bringt, am Evangelium in seiner rechten Beziehung zum Gesetz und an den Sakramenten. Wenn die da sind, dann wirken sie auch und retten Menschen dadurch, daß sie den Glauben an Christus wirken. Diese äußerlichen Dinge, Wort und Sakrament, schaffen die eine heilige christliche Kirche.

3. Nicht um eine äußere Einheit, sondern um die Einheit und Reinheit in diesen Heilmitteln geht es, wenn es um die Einheit der Kirche unter den sichtbaren Kirchen in dieser Welt geht. Es ist darum nicht gleichgültig, was in einer Kirche gelehrt, gepredigt und in der Seelsorge gehandelt wird. Irr-

gläubigen Kirchen soll man sich nicht anschließen, sondern dazu helfen, daß sie reformiert werden.

4. Auch eine einzelne Gemeinde ist ganz Kirche Jesu Christi, sie ist es dadurch, daß das Wort und die Sakramente Christi und damit Christus selbst mit seiner geistlichen Gewalt in ihr ist und sie zum Glauben an ihn gebracht hat. Sie wird es nicht erst dadurch, daß sie in einen größeren Verband anderer Gemeinden eingefügt ist, oder daß sie unter einem zentralen Kirchenregiment steht.

Das gibt eine rechte Weite und eine rechte Enge. Eine rechte Weite im Blick auf die Menschen und ihre Seligkeit. Eine rechte Enge im Blick auf das, was Luther den eigentlichen Schatz der Kirche genannt hat, das Evangelium in Wort und Sakrament. Beides muß die Kirche festhalten, auch heute!

Lassen Sie mich nun noch in einigen Stichworten das weitere Leben Walthers vorstellen.

Schon während der Altenburger Disputation war er von der Gemeinde in St. Louis als ihr Pastor berufen worden. Er nahm diese Berufung an, und die Gemeinde erfreute sich unter seiner Amtsführung eines großen geistlichen und äußerlichen Wachstums. In allerlei Veranstaltungen auch außerhalb der Gottesdienste wurden alle Lehrfragen, die mit der Altenburger Disputation zusammenhingen, gründlich und eingehend besprochen, dann aber auch darüber hinaus alles, was lutherische Christen wissen müssen, um in den Wirren ihrer Zeit bestehen zu können. Die notwendigen Ordnungen wurden unter Beiziehung der alten Kirchenordnungen erstellt und der Gemeinde einsichtig gemacht. Auch der Diakonie wurde von Anfang an gedacht und die Lehranstalt in Perry County als eine Verpflichtung für die Gemeinde übernommen.

Im September 1844 wurde ein Blatt herausgebracht, das unter dem Namen "Der Lutheraner" bald zu einer einflußreichen religiösen Zeitschrift in den Vereinigten Staaten von Nordamerika heranwuchs. Ein Ergebnis war, daß viele Lutheraner, Pastoren und Gemeinden, in den verschiedenen Bundesstaaten von einander hörten und schließlich nach entsprechenden Lehrverhandlungen die "Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten" bildeten, deren Ziel von Anfang an Lehreinheit und Lehrreinheit war. Walther wurde ihr erster Präses.

1849 wurde Walther zum Professor an der inzwischen zum Concordia Collegium in St. Louis herangewachsenen Lehranstalt gewählt, doch sollte er weiter die Oberaufsicht über die Gemeinde behalten.

In der weiteren Entwicklung der Synode blieben Lehrauseinandersetzungen nicht aus. Auf der Synodalversammlung 1850, auf der Walther das Präsesamt niederlegte, weil er sonst sein eigener Visitator hätte sein müssen, begann die öffentliche Auseinandersetzung mit Pastor Grabau und der Buffalosynode. In ihr ging es um Kirche und Amt. Grabaus Stellung war der verwandt, die Stephan zuletzt vertreten hatte. Walther schrieb dazu "Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt", ein Buch, das die

einschlägigen Zeugnisse aus der heiligen Schrift, der lutherischen Bekenntnisbildung und den Schriften Luthers und lutherischer Theologen zusammenstellte und auswertete. Erst 1866, nach dem Weggang Grabaus, konnte der Lehrstreit mit der Buffalosynode zur Lehreinigkeit und damit zu einem guten Ende geführt werden.

Nebenbei bemerkt: Es ist durchaus möglich, daß Walthers Buch, das in Erlangen erschienen war, mit zu dem Beschluß beigetragen hat, den die theologische Fakultät der Universität Göttingen 1855 faßte, nämlich anläßlich der 300jährigen Jubelfeier des Augsburger Religionsfriedens "den um die evangelische Kirche und Verbreitung theol. Gelehrsamkeit in Nordamerika verdienten Professor" Walther zum Doktor der Theologie ehrenhalber zu promovieren. Er hat diese Ehrung nicht angenommen, nicht zuletzt, weil sein "Gewissen mit dem Standpunkt in Conflict gerathen würde, den eine hochwürdige theologische Facultät der evangelisch lutherischen Kirche gegenüber noch neulich öffentlich eingenommen hat, welcher ich mit der Synode von Missouri, Ohio u. anderen Staaten aus innigster Ueberzeugung angehöre."

Auf der erwähnten Synodalversammlung 1850 wurde auch beschlossen, Walther nach Deutschland zu senden, um die Lehrdifferenzen zu überwinden, die mit Wilhelm Löhe, dem bekennenden lutherischen Pastor und Seelsorger Bayerns, bestanden. Diese Reise fand statt und brachte Walther mit vielen Professoren und Kirchenführern zusammen, unter ihnen sein Jugendfreund, der Alttestamentler Franz Delitzsch in Erlangen, und Adolf von Harleß, damals stellvertretender Konsistorialpräsident in Dresden. In den Verhandlungen mit Löhe, die sehr freundlich und intensiv waren, konnte aber doch nicht alles, was notwendig war, geklärt werden. Löhe blieb bei seiner Meinung, die das Amt ganz der Gemeinde gegenüber stellt, auch wenn er, wie der Reisegefährte berichtet, Walthers Argumentation aus den Bekenntnisschriften nicht widerlegen konnte. Aber für ihn hätten die Bekenntnisschriften "keine so verbindende Kraft wie wir dafür hielten"⁸. Das sind im Grunde dieselben Positionen, die sich in der späteren Auseinandersetzung mit Löhes nordamerikanischer Gründung, der Iowasynode, in der Lehre von den offenen Fragen kundtat.

In die nachfolgenden Jahre fällt die Gründung der Bibelgesellschaft und die Herausgabe eines theologischen Monatsblattes. Der Titel ist kennzeichnend: "Lehre und Wehre". Er würde aber mißverstanden werden, wenn man ihn nur im Sinne der Abgrenzung versteht. Wie sehr Walther daran lag, bei aller Auseinandersetzung nicht auseinander, sondern zueinander zu kommen, zeigt seine Einladung zu den großen freien evangelisch-lutherischen Konferenzen, zu denen Interessenten aus allen Synoden eingeladen wurden, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit, einfach mit dem Ziel, die Lehrdifferenzen zu besprechen und, wills Gott, zu klären. Vier solcher großen Konferenzen

8 A.a.O. S. 94.

wurden in den Jahren 1856 bis 1859 gehalten. Von ihnen muß ein beträchtlicher Segen ausgegangen sein. Auch die weiteren Verhandlungen, die 1871 zur Gründung der Evangelisch-Lutherischen Synodalkonferenz von Nordamerika führten und eine Anzahl lutherischer Synoden zusammenführten, begannen nach dieser Zeit.

1878 wird Walther der Doktor der Theologie von der Fakultät der Ohio-Synode angetragen. Diesmal nimmt er ihn an.

Noch einen großen Lehrstreit muß Walther bestehen. 1880, im Jubeljahr der Augsburgischen Konfession von 1530 und des Konkordienbuches der Lutherischen Kirche von 1580 bricht innerhalb der Synodalkonferenz der sogenannte Gnadenwahlstreit aus. Dabei geht es um die Frage, ob nicht auch im Menschen eine Ursache seines Heils zu finden sei, nämlich seine Selbstentscheidung für Gott in der Bekehrung. In der deutschen evangelischen Christenheit des ganzen 19. Jahrhundert war es allgemein selbstverständlich, diese Frage zu bejahen. Sonst wäre der Glaube ja kein ethisches, verantwortliches Geschehen. Es war nicht verwunderlich, daß innerhalb der Synodalkonferenz viele Pastoren und Gemeindeglieder entsprechend dachten. Aus seiner Kenntnis Luthers und der lutherischen Väter urteilte Walther dagegen anders. Daß ein Mensch glaubt, ist allein auf Gottes Gnadenwahl zurückzuführen und nicht auf irgendeine Ursache in ihm selbst. Nur so kann sein Heil wirklich fest sein. Man hat Walther vorgeworfen, daß er damit Calvinist sei, der auch das Unheil der Menschen letztlich auf Gott zurückführe. Aber er verteidigte sich gegenüber dieser menschlichen Logik mit Hosea 13,9: "Israel, *du* bringst dich ins Unglück, denn dein Heil steht allein bei *mir*." Gegenüber Calvins Lehre von der doppelten Prädestination hält Walther fest, daß Gott ernsthaft alle Menschen zum Glauben bringen und selig machen will, sodaß es allein des Menschen Schuld ist, wenn er verloren geht. Wiederum, wenn Menschen durch den Glauben an Christus selig werden, so ist es allein Gottes Gnade, keiner ist besser oder hat ein Verdienst vor dem andern.

Der Gnadenwahlstreit beschäftigte in für uns unvorstellbarer Weise die Gemeinden und die kirchliche Öffentlichkeit. Er riß Wunden, die nicht mehr geheilt werden konnten, aber er brachte auch Klarheit und Gewißheit und Tiefe in der Erkenntnis. In unserem Jahrhundert, das von Karl Barth manches gelernt hat, besteht für Walthers Stellung in dieser Sache erheblich mehr Verständnis.⁹

Ein Wort noch zu Walthers Familie und einigen persönlichen Charakterzügen. Seine Frau, Christiane Emilie geb. Bünger, entstammte einer Pastorenfamilie, die mit Stephan ausgewandert war und die ganze Last und Not der Auswanderung mitgetragen hat. Nach der Altenburger Disputation und seiner Berufung nach St. Louis haben sie geheiratet und 6 Kinder miteinander

9 Eine späte Rechtfertigung der Position Walthers findet sich in Rune Söderlund. *Ex praevisa fide*. Zum Verständnis der Prädestinationslehre in der lutherischen Orthodoxie. Hannover 1983, S. 161-171, 177.

der gehabt. Vom häuslichen Leben wird wenig berichtet. Offensichtlich war es eine Ehe, in der beide an ihrem Teil, sie mit der Last des Hauses und der Kinder, er mit der Last der Gemeinde, der Kirche und der Hochschule, bewußt dem Herrn dienten, und, wie Luther im Katechismus schreibt, ein jeder sein Gemahl liebt und ehrt. Ein besonderer Charakterzug war Walthers Verständlichkeit in der Rede, gerade auch für die einfachen Leute, und seine Geduld in Lehrbesprechungen mit der Gemeinde. Nicht, daß sie ihm leicht gefallen wäre - er hat viel daran gearbeitet -, erst recht nicht, daß sie auf Kosten der Sache gegangen wäre, sondern sie kam von daher, daß Christus das Herz, die Erkenntnis und das Gewissen aller Menschen, auch gerade der einfachen Leute, gewinnen und bei sich erhalten möchte. So nahm er die Vorbereitung der Predigten, Gemeinde- und später Synodalversammlungen sehr genau. Ein Zeitgenosse sagt, er habe gepredigt "so orthodox wie Johann Gerhard, aber auch so innig wie ein Pietist, so correct in der Form, wie ein Universitäts- oder Hofprediger, und doch so populär wie Luther selbst."¹⁰

Am 7. Mai 1887 ist er in St. Louis gestorben. Überblickt man sein Werk, so hat er im Vertrauen auf Christus und im Gehorsam des Wortes Gottes eigentlich nichts anderes getan, als was zur gegebenen Zeit und Stunde nötig war. Angesichts des Auswanderungsfiaskos hat er die Grundlage geklärt, dann die Gemeinde in St. Louis innerlich und äußerlich aufgebaut, dann die Missourisynode und schließlich die Synodalkonferenz. Eines hat sich aus dem andern ergeben. Vielleicht ist das, menschlich gesprochen, das Geheimnis seines Erfolgs. Man kann es an seinen Büchern sehen. Sie sind alle aus Zeitschriftenartikeln erwachsen, die der Not der Kirche abhelfen wollten.

Wenn wir nun zum Schluß fragen, worin er auch uns etwas zu sagen hat, so ist sicher manches zeitgebunden, anderes aber nicht. Ich nenne von diesem anderen

- das Ernstnehmen des Wortes Gottes in Gesetz und Evangelium,
- das Erkennen des rechten Verhältnisses von Amt und Gemeinde und Gemeinde und Gesamtkirche,
- das Hineinwachsen in die Heilige Schrift als Gottes Wort und Christi Lehre, und damit verbunden in das lutherische Bekenntnis, und das Festhalten daran, auch in notvoller Auseinandersetzung. Das ist ein schmaler Weg zwischen falscher Weite und falscher Enge.

Man hat Walther vorgeworfen, ein Repristinatiotheologe zu sein, d.h. einer, der nichts Neues bringe, sondern nur Luther und die lutherische Orthodoxie "wieder-hole". Er hat diesen Vorwurf mit Fassung getragen. Denn ihm lag nicht daran, seine eigenen Gedanken zu den Menschen zu bringen, noch den Gedanken einer Zeit zu folgen, sondern den einen Christus aller Zeiten und das eine Wort dieses Christus, das ewiglich bleibt. Nur damit wird den Menschen wirklich gedient.

10 A.a.O. S. 178.